



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 86.

Mittwoch, den 14. April 1909.

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Herren Stadtverordneten werden auf Freitag, den 16. April 1. J., nachm. 4 Uhr, in den Sitzungssaal des Rathauses zur Sitzung ergehenst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Antrag des Magistrats auf Erhöhung des Schulgeldes für den Besuch der höheren Schulen. Ver. Fin.-A.
2. Antrag von Grundbesitzern in den Distrikten Obergerstengewann, Erkersborn, Adamsdal und Ronnenstrift. Ver. Fin.-A.
3. Desgl. von Grundbesitzern im Wellristal. Ver. Fin.-A.
4. Abänderung des Fluchlinienplans der Chopin- und der Karl Maria von Weberstraße. Ver. Bau-A.
5. Desgl. für den Germania-Platz. Ver. Bau-A.
6. Renovation von zwei Sachverständigen und deren Stellvertreter zur Abschätzung der ausgetretenen Kraftfahrzeuge im Mobilisationsfälle. Ver. Wahl-A.
7. Antrag des Magistrats auf Bewilligung eines Beitrags von 100 Mark zu den Kosten der Jubiläumssfeier der Angehörigen des 1. Nassauischen Infanterie-Regiments Nr. 87.
8. Verkauf einer städt. Flutgrabenfläche im Distrikt Aufamm.
9. Feststellung der Jahresrechnungen des Wasserwerks sowie der Gas- und Elektrizitätswerke.
10. Bericht der Deputation der Wasser- und Lichtwerke betr. die Lohnverhältnisse der Maurer am Schlösserpfaffensteden.
11. Desgl. betr. die Besondere der Vorstände der Installateur- und Spengler-Zwangs-Innung, sowie der Vereinigung der Spengler- und Installateur-Gesellschaften in Bezug auf die Verteilung von Gasleitungen in Privathäusern seitens der Verwaltung der Wasser- und Lichtwerke.
12. Verkauf eines Grundstücks an der Weisbergstraße.
13. Wahl der Mitglieder einer gemischten Kommission zur Vorbereitung der Wahl eines ersten Beigeordneten. Ver. Wahl-A.
14. Antrag des Magistrats auf Bewilligung einer außerordentlichen Gehaltszulage für einen städtischen Oberbeamten.
15. Festsetzung der Pension für die Witwe eines Beigeordneten. Ver. Org.-A.
16. Magistratsvorlage betreffend Aufhebung einer vertraglichen Verpflichtung eines Beigeordneten. Ver. Org.-A.

Wiesbaden, den 10. April 1909.
Der Vorsitzende
der Stadtverordneten-Versammlung.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß weder die Stadtdiensten noch sonstige städtische Bediensteten zur Empfangnahme der zur Stadt- und Steuerkasse zu entrichtenden Geldbeiträge berechtigt sind.

Nur an die mit der Zwangsabfuhrung beauftragten Vollziehungsbeamten kann zur Abwendung der Pfändung rechtsgültige Zahlung erfolgen.

Wiesbaden, den 6. April 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Fluchlinienplan zur Verlegung der Kuerbachstraße und Veranschaulichung der Wolfram von Eschenbachstraße hat die Zustimmung der Ortspolizeibehörde erhalten und wird nunmehr im Rathaus, 1. Obergesch., Zimmer Nr. 38a innerhalb der Dienststunden zu jedermanns Einsicht offen gelegt.

Dies wird gemäß § 7 des Gesetzes vom 2. Juli 1875, betr. die Anlage und Veränderung von Straßen etc., mit dem Bemerkten hierdurch bekannt gemacht, daß Einwendungen gegen diesen Plan innerhalb einer Ausschlussfrist von 4 Wochen beim Magistrat schriftlich anzubringen sind.

Diese Frist beginnt am 7. April und endet mit Ablauf des 5. Mai.

Wiesbaden, den 3. April 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Wir haben beschlossen, mit dem Anfang des neuen Schuljahres die ältesten Schüler der gewerblichen Fortbildungsschule an den Sonntagsnachmittagen in jugendlicher Form durch Ausflüge ins Freie, Pflege des Turnens und der Bewegungsspiele, Pflege des Gesangs und der Instrumentalmusik, gefällige Unterhaltungen der verschiedensten Art zu vereinigen. Es soll in dieser Form die Möglichkeit geschaffen werden, daß die Lehrlinge körperlich und geistig in gesunder Weise ihre freie Zeit benutzen können.

Wir richten deshalb an die Eltern, Vormünder und Lehrherren die Bitte, diese durch die Lage der Verhältnisse notwendig gewordenen Bemühungen in der Art zu unterstützen, daß sie ihre Söhne, Pfinglinge und Lehrlinge dazu anhalten, an den in Aussicht genommenen Unterhaltungen teilzunehmen.

Wiesbaden, den 21. März 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Weinstöcker-Abteilungen verschiedener Größe sollen neu vermietet werden.

Nähere Auskunft wird im Rathaus, Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Anmeldung zur Reinigung der Sand- und Fettafänge in den Privatgrundstücken sind schriftlich oder mündlich an das Stadtbauamt, Rathaus, Zimmer Nr. 12, zu richten.

Die Reinigung der auf Straßengebieten befindlichen Sandfänge von Regen- und Röhren-Röhren geschieht gemäß § 5 des Kanal-Erlasses vom 11. April 1891 obligatorisch auf Kosten der Hauseigentümer.

Für das Rechnungsjahr 1909 bleibt der seit herige nachfolgend abgedruckte Kostentarif bestehen. Hierzu wird bemerkt, daß bei monatlich zweimaliger Reinigung der Fettafänge ein einzelnes Hausgrundstück die einfachen Tariffätze, bei monatlich viermaliger Reinigung die zweifachen, und bei monatlich achtmaliger Reinigung die vierfachen Tariffätze zur Berechnung kommen.

Diesem Kostentarif sind die bisherigen Einheitspreise für die von der Stadtgemeinde übernommene Reinigung und Selbstbehandlung der in Privatgrundstücken bestehenden sogenannten Desinfektors beigesetzt.

Wiesbaden, 24. März 1909.

Der Magistrat.

A. Kostentarif der Fettafänge-Reinigung.

Auf die Dauer eines Jahres berechnet.

- | | |
|---|------|
| 1. Gemauerte Fettafänge ohne Eimer . . . | 2.70 |
| 2. Fettafänge mit freistehendem Eimer . . . | 1.40 |
| 3. Fettafänge mit hängendem Eimer . . . | 1.50 |
| 4. Kellerfettafänge | |
| a) gemauerte ohne Eimer | 3.20 |
| b) v. Steinzeug oder Gußeisen m. Eimer | 2.80 |

- | | |
|--|------|
| 5. Regenrohrfettafänge | |
| a) zu ebener Erde | — 90 |
| b) unter Terrain | 1.— |
| 6. Gemauerte Fettafänge | 2.70 |
| 7. Steinmündliche Fettafänge (Gußeisen oder Steinzeug) | 1.80 |
| 8. Stallfettafänge | 2.30 |
| 9. Vorratfettafänge | 2.30 |

Anmerkung: Außergewöhnliche Fälle und Verhältnisse unterliegen besonderer Bestimmung der Einheitspreise durch das Stadtbauamt, nach den gleichen bei Aufstellung dieses Tariffs maßgebend gewesenen Grundätzen.

(So ist z. B. der Mindestbetrag, zu welchem die Stadt eine Reinigung übernimmt, 3 M., d. h. für Hofstätten mit nur einzelnen Objekten, deren Reinigung nach tarifmäßiger Berechnung zusammen weniger als 3 M. ausmachen, ist der Mindestbetrag von 3 M. zu entrichten.)

Nach § 4 werden alle in Ersterhöch-Räumlichkeiten sowie unter Hof- oder Oberfläche bzw. auf Treppenpodesten befindlichen Fettafänge oder Fettafänge berechnet.

Unter den vorstehenden Beträgen ist nur die regelmäßige, monatlich zweimalige Reinigung der betr. Sand- und Fettafänge von Schmutz, Sand und Fett verstanden. Wird auf Antrag öftere Reinigung ausgeführt, so erhöhen sich die Preise entsprechend.

B. Kosten-Tarif für die regelmäßige Reinigung und Selbstbehandlung von in Privatgrundstücken bestehenden sogenannten Desinfektors.

- | | |
|---|------|
| 1. Bei wöchentlich einmaliger Reinigung pro Stand und Jahr | 3.50 |
| 2. Desgleichen bei wöchentlich zweimaliger Reinigung | 7.— |
| 3. Desgleichen bei wöchentlich zweimaliger Reinigung in den Sommermonaten April bis September einschl. und einmaliger Reinigung in den übrigen Monaten des Jahres | 5.25 |

Als Stand wird bei nicht eingetragener Urinierwanne eine Breite von 0,75 Meter gerechnet. Der Mindestbetrag für Reinigung eines Desinfektors ist auf 10 M. für das Jahr festgesetzt.

Bekanntmachung.

Da es in der letzten Zeit häufiger vorgekommen ist, daß unter missbräuchlicher Benutzung der Feuerwehrröhre die Berufsfeuerwehr blind alarmiert wurde, wohl von jungen, unerfahrenen od. angehenden Leuten, die sich der Tragweite ihrer Handlung nicht bewußt waren, machen wir hiermit darauf aufmerksam, daß diese Tat unter den § 304 des Reichsstrafgesetzbuches fällt und mit einer Gefängnisstrafe bis zu 3 Jahren oder mit Geldstrafe bis zu 1500 M. bedroht ist.

Nachdem wir bis auf Weiteres für jede Anzeige über einen solchen Alarm, die zur rechtsträftigen Verurteilung des Täters führt, eine Belohnung von 50 Mark aussetzen, bemerken wir, daß nach den Bestimmungen der Strafprozedurordnung jedermann berechtigt ist, den Täter bis zum Eintreffen eines Organs der Sicherheitspolizei vorläufig festzunehmen.

Wiesbaden, den 30. Oktober 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Gewerbesteuerrolle der Stadt Wiesbaden für 1909 liegt vom 10. 4. cr. vorm. im Rathaus, Zimmer 3, eine Woche lang zur Einsicht offen. Wir bemerken hierbei, daß nach Art. 403 der Ausführung-Anweisung II vom 4. November 1895 zum Gewerbesteuer-Gesetz vom 24. 6. 91 nur den Steuerpflichtigen des Veranlagungsbezirks, und nach dem Erlass des Herrn Finanzministers vom 30. 9. 07 II 10009 nur gegen Vorzeigung der Gewerbesteuerbescheinigung für 1909 die Einsicht in die Rolle gestattet ist.

Wiesbaden, den 8. April 1909.

Der Magistrat. Steuerverwaltung.

Bekanntmachung.

Wegen Verlegung einer Feldweggrenze wird der sogenannte Wäldersfeldweg bei seiner Einmündung in die Gneissmauerstraße für die Dauer der Arbeit gesperrt.

Wiesbaden, den 10. April 1909.

Der Oberbürgermeister.

Bekanntmachung.

Die Ehefrau Tagl. Anna Kaus, geb. Fröh, zuletzt Kautenbalerstraße Nr. 8 wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für ihre Kinder, so daß diese aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden müssen.

Wir ersuchen um Mitteilung ihres Aufenthalts.

Wiesbaden, den 10. April 1909.

Der Magistrat. Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Für eine vollständig geklämte arme Frau, welche Armenunterstützung nicht beantragt, wird ein Krankenfahrstuhl sofort gesucht. Angebote werden im Rathaus, Zimmer Nr. 11, vormittags zwischen 8—1 Uhr oder nachmittags 3—6 Uhr erbeten.

Wiesbaden, den 13. April 1909.

Der Magistrat. Armen-Verwaltung.

Gaben für Kohlen für verarmte Arme sind weiter eingegangen:

Von Herrn Ingenieur E. Hartmann 10 M., durch Herrn Schiedsmann Wehrhans aus einem schiedsmännlichen Vergleich 5 M., "Kochentische" 10 M., von B. 30 M. von Herrn Privatier Adolf Scheid 1 M., von Fräulein Bismann 20 M., durch Tagblatt-Verlag 67 M., von B. 5 M., von B. 2 M., zusammen 2036 M. Der Empfang wird mit Dank bescheinigt.

Wiesbaden, den 10. April 1909.

Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Gaben für das warme Frühstück für arme Schulkinder sind weiter eingegangen:

Durch Herrn Krätzel Dr. Keller von dem Brockenheim 50 M., von Fräulein Bismann 20 M., durch den Tagblatt-Verlag 12 M., von Herrn Baumeister Cuny aus einem Etat im Hotel Imperial weiter 5 M., von Herrn Hoflieferant Meierdingler für eine Tasse 2 M., von Frau Dr. Hinger 3 M., von B. 2 M., von Frau R. 2 M., zusammen 1778,05 M. Der Empfang wird mit Dank bescheinigt.

Wiesbaden, den 10. April 1909.

Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Schulgeld-Erlaß betreffend.

Einer kleinen Anzahl bedürftiger, sich durch Fleiß, Fortschritte und gutes Betragen auszeichnender Schüler der städtischen höheren Schulen und Mittelschulen kann das Schulgeld ganz oder teilweise erlassen werden. Jüngere Kinder, die noch keine fremde Sprache erlernen, können keine Berücksichtigung finden. Gesuche um Erlaß oder Ermäßigung des Schulgeldes sind bis zum 30. April ds. Js. bei den Herren Direktoren und Rektoren der genannten Schulen einzureichen.

Wiesbaden, den 7. April 1909.

Die Schulgeld-Erlaß-Kommission.

Bekanntmachung.

Am 19. und 20. April d. J. und erforderlichen Falles die folgenden Tage, vormittags 9 Uhr und nachmittags 2 Uhr anfangend, werden im Leihhaus, Reugasse 6a (Eingang Schulgasse), die dem städtischen Leihhaus bis zum 15. März 1909 einschließlich verfallenen Pfänder, bestehend in Brillanten, Gold, Silber, Kupfer, Kleidungsstücken, Leinen, Betten usw., versteigert.

Bis zum 15. April d. J. können die verfallenen Pfänder vormittags von 8 bis 12 Uhr und nachmittags von 2 bis 5 Uhr ausgelöst, oder die Pfandscheine über Metalle und sonstige dem Pfandbesitzer nicht unterworfenen Pfänder, vormittags von 8 bis 10 Uhr, oder nachmittags von 2 bis 3 Uhr, umgeschrieben werden.

Freitag, den 16. April d. J., ist das Leihhaus geschlossen.

Wiesbaden, den 3. April 1909.

Städt. Leihhaus-Deputation.

Bekanntmachung.

Die Arbeiten zur Herstellung von etwa 192 1/2 m Betonrohrkanal des Profils 30/20 Zentimeter im Lohrlei-Ring und Germania-Platz, von der Oestericherstraße bis Rüdelsheimerstraße sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsstunden im Rathaus, Zimmer Nr. 57 eingesehen, die Verdingungsunterlagen ausschließlich Zeichnungen aus den dort gegen Barzahlung oder bestellgelfreie Einfindung von 50 Pf. (keine Briefmarken und nicht gegen Postnachnahme) bezogen werden.

Verschlüsselt und mit entsprechender Aufschrift versehenen Angebote sind spätestens bis Dienstag, den 27. April 1909, vormittags 11 Uhr, im Rathaus, Zimmer Nr. 57 einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagsverteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 14 Tage.

Wiesbaden, den 10. April 1909.

Städt. Kanalbauamt.

Die Lieferung von 10 Betten für Kranke 3. Klasse und 10 eisernen Nachtlischen

für die innere Abteilung soll im Submissionswege vergeben werden.

Es kommen nur Betten und Nachtlische der Firma Wegmann u. Reinhold, Berlin R., in Betracht. Lieferungsangebote sind bis einschließ-

lich 26. April 1909, an das städtische Krankenhaus einzureichen.

Musterbetten und -Nachtlische können bei dem Hausmeister in den Vormittagsstunden zwischen 9 und 12 Uhr angesehen werden. Während derselben Zeit liegen die Bedingungen auf dem Bureau zur Einsicht und Unterschrift offen.

Wiesbaden, den 7. April 1909.

17570

Städtisches Krankenhaus.

Bekanntmachung.

Die Herstellung von 4 Eisenbetonbrücken über den Lambach in den Auranlagen hinter der Dietenmühle soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsstunden im Rathaus, Zimmer Nr. 55 eingesehen, die Verdingungsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgelfreie Einfindung von 1 M. (keine Briefmarken und nicht gegen Postnachnahme) und zwar bis zum letzten Tage vor dem Termin bezogen werden.

Verschlüsselt und mit entsprechender Aufschrift versehenen Angebote sind spätestens bis Samstag, den 1. Mai 1909, vormittags 11 Uhr, im Rathaus, Zimmer Nr. 55 einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagsverteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 28 Tage.

Wiesbaden, den 13. April 1909.

17578 b. Städtisches Straßenbauamt.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Sommermonate (April bis einschließlich September) um 9 Uhr, vormittags.

Wiesbaden, den 20. März 1909.

17582 Städt. Kfzseamt.

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Abhaltung der Frühjahrskontrollversammlungen 1909.

Zur Teilnahme an den Frühjahrskontrollversammlungen werden berufen:

- a. sämtliche Reservisten (mit Einschluß der Reserve der Jägerklasse A der Jahresklassen 1896—1900.)
- b. die Mannschaften der Land- und Seewehr 1. Aufgebots, mit Einschluß derjenigen, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1897 in den aktiven Dienst getreten sind,
- c. sämtliche geübte und nicht geübte Erfahrungssoldaten,
- d. die zur Disposition der Truppenteile beurlaubten,
- e. die zur Disposition der Erfahrungsstellen Entlassenen, sämtliche auf Zeit anerkannten Invaliden, die zeitig Feld- und Garnisondienstfähigen, die dauernd Halbinvaliden, die nur Garnisondienstfähigen.

Die Mannschaften der Jägerklasse A haben mit ihren Jahresklassen zu erscheinen.

Die Kontrollpflichtigen des Kreises Wiesbaden-Stadt haben zu erscheinen wie folgt:

In Wiesbaden

(im Exzerzierhause der Infanterie-Kaserne, Schulplatzstraße Nr. 18.)

am Dienstag, den 20. April 1909, vorm. 9 Uhr, die sämtlichen Mannschaften aller Waffen aus Rambach und Sonnenberg.

Auf dem Dede eines jeden Militär- und Erfahrungssoldatenpasses ist die Jahresklasse des Inhabers angegeben.

Zugleich wird zur Kenntnis gebracht:

1. daß besondere Verordnung durch schriftlichen Befehl nicht erfolgt, sondern diese öffentliche Aufforderung der Verordnung gleichzusetzen ist.
2. daß jeder Kontrollpflichtige bestraft wird, welcher nicht erscheint, bzw. willkürlich zu einer anderen, als der ihm befohlenen Kontrollversammlung erscheint. Wer durch Krankheit oder durch sonstige besondere dringliche Verhältnisse am Erscheinen verhindert ist, hat ein von der Ortsbehörde beglaubigtes Gesuch seinem Bezirksfeldwebel baldigst einzureichen.
3. daß diejenigen Mannschaften, welche zu einer anderen als der befohlenen Kontrollversammlung erscheinen wollen, dies mindestens 3 Tage vorher dem Bezirksfeldwebel behufs Einholung der erforderlichen Genehmigung zu melden haben.
4. daß es verboten ist, Schirme und Stöcke auf den Kontrollplatz mitzubringen.
5. daß jeder Mann seine Militärpapiere (Paß und Führungszeugnis) bei sich haben muß. Hierbei wird noch bemerkt, daß im Militärpaß die vom 1. April 1909 ab gültige gelbe Kriegsbezeichnung bzw. Paßnotiz eingeklebt sein muß.

Wiesbaden, den 11. März 1909.

17584a Königl. Bezirkskommando.

Wird veröffentlicht.

Sonnenberg, den 1. April 1909.

Der Bürgermeister: Wuchel.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 86.

Mittwoch, den 14. April 1909.

24. Jahrgang.

Der Weltkrieg in den Lüften.

Original-Roman von Rudolf Martin.

(18. Fortsetzung.)

„Ich übernehme wieder den Oberbefehl,“ telegraphierte Graf Zeppelin. „Soweit die deutschen Motorballons noch Munition haben, ist sie oberhalb der Festung Verdun zu verschießen. Sodann ist die Munition sofort bei St. Hilaire zu ergänzen.“

Admiral Groß empfing diesen Befehl ungefähr 20 Kilometer westlich von Verdun über dem großen Walde Forêt de Hesse, wo er unter dem Schutze des Terrains seine Luftschiffe zu sammeln suchte. In einer Höhe von 2000 Metern überflog Graf Zeppelin, begleitet von den beiden halbtarren Motorballons „Braunschweig“ und „Mecklenburg-Schwerin“, die bei Verdun kämpfenden Truppen, um der Luftflotte des Admirals Groß Hilfe zu bringen. So groß die Versuchung war, Verdun oder eines der daneben liegenden französischen Forts zu beschießen, und dadurch den Ansturm der deutschen Truppen zu unterstützen, man mußte dieser Versuchung Widerstand entgegensehen. Graf Zeppelin wollte die Munition seiner frischen Luftschiffe mit vollem Gasvorrat zur Abwehr der französischen Militärballons aufsparen. Und in der Tat, es war die höchste Zeit, als er zwischen Verdun und dem Forêt de Hesse mit den Resten der deutschen Luftflotte zusammentraf. Durch das Gas erkannte er mit Schrecken, wie nicht weniger als 5 der deutschen Aluminiumluftschiffe in einer Höhe von 200 bis 400 Metern von den französischen Drachenzugern zusammengepöbelt und schließlich gerammt wurden. Mit einem großen, langen Messer an einer 5 Meter langen Stange schnitten die französischen Drachenzugler die Hüllen der erschlafften Aluminiumluftschiffe in ihrer ganzen Länge von 150 bis 200 Metern einfach auf. Es war für den alten Admiral ein entsetzlicher Anblick, zu sehen, wie die braven deutschen Luftschiffer zu Boden stürzten, ohne daß er ihnen Hilfe bringen konnte. Mit aller Spannkraft der Motoren sausten jetzt aber die „Posen“, „Braunschweig“ und „Mecklenburg-Schwerin“ als Königinnen der Lüfte über die französischen Motorballons und Drachenzugler. Und die deutschen Luftschiffer konnten schießen und steuern. Denn das Steuern und genaue Richten auf das Ziel ist bei den Motorballons, welche das Torpedo nur senkrecht fallen lassen können, das wichtigste.

Auf Befehl des Generalfeldmarschalls von der Goltz folgten den Zeppelinschen Motorballons 1000 Drachenzugler, die gleichfalls seinem Befehl unterstellt waren. Wegen des heftigen Feuers der Infanterie und Artillerie bei Verdun hatten sie einen erheblichen Umweg von etwa 20 Kilometern machen müssen. Aber bei ihrer größeren Eigenbewegung trafen sie nur wenig später als Graf Zeppelin bei dem Rendezvousplatz der deutschen Luftflotten ein. Mit teutonischer Wut stürzten sie gegen die französischen Drachenzugler. Ein solches gigantisches Ringen der „Schweren als die Luft“, wie hier, 10 Kilometer westlich von Verdun, hat auch die kühnste Phantasie bis dahin nicht für möglich gehalten. Die Vernichtung so vieler deutscher Motorballons infolge der mörderischen Beschießung durch die französischen Drachenzugler hatte die Erbitterung und Kampfeswut der Deutschen aufs höchste gesteigert. Die deutschen Maschinengewehre aus den deutschen Waffen- und Munitionsfabriken in Berlin arbeiteten mit wunderbarer Präzision. In einer langen Kette, die sich über 2 Kilometer ausdehnte, gingen die tausend Drachenzugler in verschiedenen Hö-

(Nachdruck verboten.)

hen von 200 Metern bis 500 Metern gestaffelt gegen die französischen Drachenzugler und Motorballons vor. Es regnete Kugeln.

Und die Franzosen wehrten sich wie Wahnsinnige. In mehr als hundert Fällen fiel sowohl der Angreifer wie der Angegriffene aus jähher Höhe zur Erde. Häufig waren die Drachenzugflächen des französischen wie des deutschen Drachenzuglers durch die gegenseitige Beschießung so durchlöchert, daß die Fäden der Luft keinen Widerstand mehr entgegenzusetzen vermochten, und der Motor samt der Besatzung wie ein Stein zu Boden fiel. Oftmals wurde der Motor allein durch die Geschosse zum Stocken gebracht. Und der Aeroplan sauste hilflos in die Tiefe.

Solange Menschen auf Erden miteinander kämpfen, hat es noch nie ein fürchterliches Ringen gegeben wie dieses. Von der Hunnenschlacht auf den Katalaunischen Gefilden berichtet die alte Sage, daß noch die Geister in den Lüften durch Tage und Nächte miteinander kämpften. Das Rorden in der Luft war heute zur Wirklichkeit geworden. Und ein Rorden von der entsetzlichsten Dimension. Nicht selten kam es vor, daß die Drachenzugler sich beiderseitig total verschossen hatten und aus Wut mit der ganzen Kraft der Motoren gegeneinander rannten, nur bestrebt zu töten und selbst zu sterben. Denn ein solcher Zusammenstoß bedeutete stets auch für den Sieger den sofortigen Untergang. Beide verloren auch bei der geschicktesten Führung das Gleichgewicht oder beschädigten doch die Motoren.

Graf Zeppelin sah selbst mit eigenen Augen, wie in der Höhe von 400 Metern ein erbitterter französischer Luftschiffer mit dem gezogenen Seitengewehr von seinem Drachenzugler im Moment des Anrennens auf den deutschen übersprang und dem deutschen Leutnant, der ihn führte, das Seitengewehr in den Rücken stieß. Zwei oder drei Sekunden später kippte auch der deutsche Drachenzugler und dieser Sturz brach dem Franzosen wie seinem verwundeten Gegner das Genick.

Nicht alle, die an diesem Tage herabstürzten, waren sofort dem Tode verfallen. Niemand in der Welt ist mitunter so vom Glücke begünstigt, wie der Luftschiffer. Das haben die Motorballonfahrer ebenso wohl an ihrem eigenen Körper erfahren, wie die Aviatiker der Flugmaschine. Mancher hielt sich im Sturz an einer einzigen Holzstange des zerfetzten Aeroplans fest. Die Hälfte einer Tragfläche reichte mitunter aus, um ihm als etwas Ähnliches wie ein Fallschirm zu dienen. Nicht, daß sie den Sturz wesentlich mildern konnte. Aber sie konnte im letzten Augenblicke zum Netter werden. Ziel ein solches Braak in das Geäst des Waldes, so war ohne Zweifel der Tollgegaule gerettet oder doch wenigstens mit einem Weinbruch oder Armbruch davongekommen. Noch am folgenden Tage nach der Schlacht hat man in dem Forêt de Hesse Dutzende von deutschen und französischen Luftschiffern mit zerbrochenen Beinen oder Armen, aber lebend, gefunden.

Anfangs standen den 1000 deutschen Drachenzuglern nur 500 französische gegenüber. Während des stundenlangen Kampfes erhielten die französischen aus Verdun und den Forts im Norden und Süden des Forêt de Hesse erhebliche Verstärkung aus Drachenzuglern.

(Fortsetzung folgt.)

Im schwankenden Kahn.

Roman von Anna Wahlenberg.

(19. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es sah aus, als ob ihr weiches Wesen einen mildernden Einfluß auf ihn ausübte, als ob er sich zufrieden fühlte, wenn er sie in seiner Nähe hatte.

Ada frönte sich, von so viel Freundlichkeit umgeben zu sein; sie war ja in dieser Richtung nicht verwöhnt. Besonders schmeichelhaft war es ja, von jemand, wie dem Obersten, einem hervorragenden, hochgebildeten, intelligenten Mann, bevorzugt zu werden, zu dem alle aufsehen und der, das war das merkwürdigste, sich bis jetzt so starr und unzugänglich gegen alle Welt gezeigt hatte.

Es kam dazu, daß ein Hochmutsteufelchen sich in ihr zu regen begann. Zu denken, daß sie, die kleine unbedeutende Gouvernante, die Uebersetzerin, Schlichterin, die ohne Aufmunterung kaum ein Wort zu sagen wagte, eine begehrte Gesellschaft für einen solchen Mann sein, ihn besser verstehen konnte als seine eigene, begabte, sein erzogene Tochter! Besser als seine eigenen sechsjährigen Mädchen, die doch den großen Vorzug der Kindheit besaßen, sich in aller Herzen hineinspielen zu können.

Sie begann fast zu glauben, daß die Schuld an ihnen lag, wenn das Verhältnis zwischen jenen dreien und ihrem Vater nicht so innig war, wie es sein sollte. Sie hatte gesehen, daß er sich einsam fühlte. Sie verstand es, sie, die sich selbst so oft einsam gefühlt hatte. Er suchte sich nach Fürsorge und Zärtlichkeit, obgleich seine verschlossene Natur es ihm unmöglich machte, den Wunsch danach auszusprechen. Wenn die anderen ihm nicht entgegenkamen, so ging er seine eigenen Wege.

Sie nahm sich vor, einmal mit Ruth und den kleinen Mädchen zu sprechen und ihnen den richtigen Weg zu zeigen, sich ihm zu nähern, jetzt, da sie ihn besser kannte, als die Töchter.

Es war nicht das richtige, ihn mit Dienstfeiern zu überschütten wie Frau Lindros. Nein, er sollte nur das Gefühl haben, daß man an ihn dachte, daß man immer froh war, etwas für ihn tun zu können, daß man . . .

Ja, hier war ihre Weisheit zu Ende. Sie wußte selbst nicht mehr, worin ihre Macht eigentlich bestand, aber gleichviel, sie war überzeugt, daß sie andere die Kunst lehren könnte.

Die einzige, die Ada den Frieden in Ebanelund störte, war Frau Lindros. In ihrer Nähe fühlte sich Ada immer bewacht und unfrei, und begriff, daß Frau Lindros etwas gegen sie haben müsse. Sobald ihre Blicke sich begegneten, veränderte sich ihre Miene, und das stete Lächeln, das sie für alle anderen hatte, verschwand augenblicklich von ihren Lippen, so daß man deutlich sah, wie dünn und hart sie waren.

Es war ja natürlich, daß es sie nicht angenehm berührte, wenn sie sah, wie ein anderer ohne alle Anstrengung da Zutritt gewann, wo sie selbst auf alle erdenkliche Art vorzudringen versucht hatte. Ihr Bemühen war erfolglos geblieben. Aber was konnte Ada dafür? Was hatte sie sich vorzuwerfen? Sie wußte, daß sie weder geschmeichelt noch geheuchelt hatte, um sich angenehm zu machen. Darum versuchte sie auch mit der Ruhe, die ein gutes Gewissen gibt, sich nicht um sie zu kümmern, wiewohl ihr so viel wie möglich aus und tat, als bemerke sie ihre sauren Mienen nicht.

So lange Frau Lindros ihre Bitterkeit bei sich behielt, war es auch nicht unmöglich, den Schein eines halbwegs guten Verhältnisses aufrechtzuerhalten. Das sollte nicht von langer Dauer sein.

An einem Nachmittag, als Ada sich zufällig allein im Salon befand, fiel es ihr ein, die alte Gitarre näher zu betrachten, die an der Wand hing und schon öfter ihre Blicke angezogen hatte.

Dieses wunderliche Instrument sah aus, als hätte es eine interessante Geschichte. Vielleicht waren ihm von nun erstarrten Händen unbekannte Melodien entlockt worden und hatten Herzen

höher schlagen gemacht, die nun schon lange in der Friedhofserde ruhten.

Sollte sie es wagen, es herabzunehmen, es in der Hand zu halten und aus der Nähe zu betrachten? Das konnte wohl nichts schaden, falls sie gut Obacht gab. So alt war es ja nicht, daß es zerfallen würde, wenn man es anrührte.

Und sie sprang auf einen Stuhl, nahm das schwarze Seidenband herunter, das es am Nagel festhielt, und stieg, mit dem Instrument in den Armen, wieder herab.

Das Holz war kunstvoll geschnitten und mit feinen Einlegearbeiten verziert. Es war ein schönes altes Stück mit wunderbar geschwungene Formen. Und es hatte auch noch alle Saiten. Sie waren gespannt, als warteten sie darauf, im Spiel zu erklingen.

Wie lange war es wohl her, daß sie es taten, und was hatten sie wohl ertönen lassen? Behutsame Romanzen und Barlaamrollen oder fröhliche Weisen? Und wer hatte hier im Hause ihre Saiten gerührt?

Sie zuckte zusammen.

Ohne es zu wollen, hatten ihre Finger stärker hineingegriffen. Ein klingender Ton zitterte durch das Gemach.

Unwillkürlich sah sie sich um, erinnerte sich aber sogleich, daß niemand in der Nähe sein konnte. Die Mädchen spielten oben; sie hörte ihre Schritte über ihrem Kopfe. Der Oberst war eben ausgegangen und Frau Lindros hatte in der Küche zu tun.

Da der Anfang einmal gemacht war, wurde sie kühner. Sie mußte genau hören, wie die alte Gitarre klang; sie mußte versuchen, ihr eine Melodie zu entlocken. Ohne weiter an die Möglichkeit einer Störung zu denken, setzte sie eifrig ihre Spielversuche fort, leise den Refrain dieses oder jenes einfachen Liedchens summend, denn sie sah, daß das Instrument sich am besten zur Begleitung eignete. Daß eine der Speisekammertüren sich öffnete, beachtete sie nicht. Ebensowenig hörte sie, wie die Diener unter herankommenden Schritten knarrien, und erst als eine dumpfe weibliche Gestalt auf der Schwelle stand, merkte sie, daß sie nicht mehr allein war.

Die Gitarre zitterte in Adas Hand. Sie war einem Paar haferfüllter Augen begegnet.

Frau Lindros stand schweigend da und sah sie an. Obgleich der Blick scharf war, waren die Lippen nicht mehr zusammengekniffen, wie sie es zu sein pflegten, wenn sie sich an das junge Mädchen richtete. Sie lächelten. Es war ein breites Lächeln. Aber schneidend, eiskalt.

„So fühlt man sich schon ganz zu Hause?“ sagte sie.

„Zu Hause?! Ich hielt es für nichts so Furchtbares, etwas anzusehen, das für jedermann dahängt.“

Ada bot ihre ganze Energie auf, um vor diesem schadenfrohen Weibe, das sie in jeder Weise demütigen wollte, unbefangen zu erscheinen. Um Zeit zu gewinnen, sich zu beherrschen, sprang sie rasch wieder auf den Stuhl und hing die Gitarre an ihren Platz.

„Nur sehen, so! Mir war ganz, als hätte ich auch spielen gehört. Darum kam ich eben her,“ fuhr Frau Lindros fort. „Der Herr Oberst ist ausgegangen, und ich konnte mir nicht denken, daß jemand anderes es wagen würde, das Instrument zu berühren. Das ist seit dem Tode der seligen Frau nicht von der Wand gekommen.“

„Hat sie darauf gespielt?“

Trotz des Stachels in Frau Lindros Repliz, der Ada durchaus nicht entging, konnte sie es nicht lassen, diese Frage zu stellen. Ihr Stolz unterlag für einen Augenblick der Neugier.

„Ja, sie oder er. Oder beide. Ich weiß es nicht so genau. Das Fräulein kann ja den Herrn Oberst fragen, wenn es sie so interessiert. Und wenn er der Künstler ist, so können Sie ihn ja bitten, Ihnen vorzuspielen. Ich sehe keinen Grund, warum er es für Sie nicht ebenso tun sollte, wie für seine Frau.“

(Fortsetzung folgt.)

Apriltraum.

Stylus von T. von Altwallstadt.

Margarethen Ohnesorg ist noch so jung. Fünfmal muß der Mond noch abnehmen und wieder zunehmen, bevor sie wird sagen können: Ich bin siebzehn!

Darum strahlt aus ihren Augen noch eine so wundervoll gläubige Zuversicht; darum ist ihr Herz noch so bereit zu schwärmen, noch so fähig, froh zu sein in einer Reizung, die hoffnungslos, aussichtslos und ganz und gar platonisch ist...

Margarethen Ohnesorg wohnt mit ihren Eltern in einer kleinen, stillen Kunststadt. Sie wohnt in einem großen, grauen Hause in der Nähe eines weltberühmten, alten Parkes. Ist der Mai gekommen, dann wohnt es sich herrlich in dem großen, grauen Hause; dann ist es weiß umblüht von Weichselkirschen wie all die grauen Nachbarwillen auch; dann ist es von einem Duft umwogen, der Alte wieder jung macht, ob sie es wollen oder nicht. Aber im Winter laftet der Schnee auf dem grauen Hause und auf den Häusern ringsumher. Er deckt die Gärten zu. Er hüllt das Leben ein. Dann kommen Tage, in denen eine feierliche, traumhafte, lautlose Stille herrscht, eine ganz wunderbare Stille.

Und solch ein wunderlicher, weißer Tag ist heute. Wer zum Fenster hinaussieht, der kehrt die Augen wieder ab, geblendet vom gleißenden Schneelicht. Nur Margarethen läßt die Augen brennen und schaut doch hinaus — schaut hinüber nach dem Nachbarhaus, wo der Rechtsanwalt Dr. Gingenberg wohnt mit seiner schönen Frau und seinen drei reizenden Kindern. Also schlägt Margarethen's Herz für Dr. Gingenberg, den Mann der schönen Frau? — Nein, es schlägt nicht für Dr. Gingenberg, den Mann der schönen Frau; es schlägt für Heinrich Hans Gingenberg, den Dichter.

Margarethen wenigstens glaubt es. In Wahrheit freilich gelten ihre Gedanken dem Dichter so wenig als dem Manne, in Wahrheit gelten sie einzig und allein dem Menschen. Nicht mit seiner Kunst hat Heinrich Hans Gingenberg sie bezwungen, nein, durch seine Güte hat er sie bezaubert. Erst vor zwei Monaten hat ein Zeitungsblatt es Margarethen verraten, daß der Nachbar da drüben in seinen Ruhestunden die Feder führt, daß er in wunderbar rührenden, kleinen Geschichten die alltäglichen Sorgen und Nöte, die kleinen Wünsche und bescheidenen Hoffnungen des Alltäglichen mit einem Schimmer der Poesie zu umkleiden weiß wie kein anderer. Ein warmer Strom ist durch das kleine Mädchen hingestutet, als sie diese Besprechung gelesen hat, die den Titel trug: „Heinrich Hans Gingenberg, ein Sänger der Armut“.

Ein Sänger der Armut...! Margarethen Ohnesorg hat so ein weiches, junges Herz! Alle Dürftigkeit löst Mitleid, alle Not löst Erbarmen, alle Armut löst eine unstillbare Traurigkeit in diesem jungen Herzen aus.

Niemand darum hat sich mehr ergreifen lassen von dem, was der „Sänger der Armut“ geschrieben hat, als dieses junge Herz; niemand hat sein Buch mit einer feineren und süßeren Nahrung gelesen als Margarethe Ohnesorg. Und darum schaut sie nun gern hinüber zu dem Nachbarhause und denkt: „Wie gut muß dieser Mann sein! Wie glücklich muß seine Frau sein! Ich möchte ihn kennen lernen, ich möchte mit ihm sprechen!“

Sie weiß auch, daß sie ihn kennen lernen und mit ihm sprechen wird. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg! Aber der April muß erst kommen, damit Margarethen diesen Weg gehen kann. Hinter den Gärten, die zu den grauen Häusern gehören, zieht sich welliges Wiesenland hin. Dort ist ein Rasenhang, der sanft gen Westen abfällt. Allen Bewohnern der grauen Häuser ist dieser Grashang bekannt, denn im April trägt er den heimlichsten und herrlichsten Schmutz des Lenzes: Veilchen in ungezählter Menge. Wenn die Bewohner der grauen Häuser gehört haben, wie die Frühlingsstürme Tag und Nacht durch einen weltberühmten, alten Park gebräust sind, wenn der Himmel endlich wieder blau wird, und die Sonne zu bleiben verspricht, dann steigt ein wunderbar und verheißungsvoller Erdgeruch empor aus dem Wiesenland. Dann denkt der eine und der andere an den Veilchenhang, der für alle da ist. Da kommt dann das einmal ein Vater mit seinen Kindern, das anderemal eine Greisin mit ihren Erinnerungen, das drittemal ein Mädchen mit seiner Sehnsucht, Hoffnung oder Enttäuschung zu dem Grashang. Und alle bücken sich und pflücken die Veilchen, die dunkelblauen, duftenden, die einst ausgewandert sind aus den Gärten der grauen Häuser und nun doch wieder zu den Menschen zurückkehren müssen.

Die Veilchen sind für alle da. Auch Dr. Gingenberg pflückt sie mit seinen kleinen Mädchen. Margarethen Ohnesorg hat es im vorigen Frühling gesehen, aber es ist ihr gleichgültig gewesen. Damals war er eben erst hergezogen in den stillen Ort und sie hatte noch nicht gewußt, daß er ein so gültiges Herz hatte und ein Sänger der Armut war. Nun aber weiß sie es, und alles wird anders sein. Diesmal wird sie hingehen an den Veilchenhang, doch nicht um der Veilchen willen. Einmal, wenn sie hinkommt, wird auch er dort sein. Dann werden seine Kinder ihr entgegen springen, er wird grüßen, und dann — ja warum sollte man dann nicht miteinander sprechen? Darum hat sie ja Bekanntschaft gemacht mit seinem kleinen Trio. So schnell ist ja Freund-

schaft geschlossen mit Kindern. Man wirft ihnen auf der Straße ein freundliches Wort zu, ein Lächeln, und das Band ist da. Ja, diese kleinen Schwestern werden den Mittler machen zwischen dem „Sänger der Armut“ und ihr. „Wenn es nur erst April wäre,“ denkt Margarethe, „wenn nur erst die Veilchen blühen wollten!“

Ach, das wird noch eine Weile dauern! Noch ist die Zeit der wunderlichen, weißen Tage; Margarethe, die jetzt eben in die englische Stunde geht, hält ihre Bücher im Arme eingeklemmt, damit sie nur ja beide Hände im Muff behalten kann. Fröhlich schreitet sie dahin; ihr Nasenspitzen rötet sich vor Kälte, ihre kleinen Ohren fangen zu feuern an, aber in ihrem Herzen sitzt ganz unwinterlich der kleine blaue sonnige Veilchentraum.

Und plötzlich leuchten ihre Augen auf. Da sind ja ihre neuen, kleinen Freundinnen; wie die Kuppen sehen sie aus in ihren dunkelgrünen Mäntelchen und Kapuzen. Sie haben einen kleinen, eleganten Schlitten bei sich. Die Kleinste sitzt darin, die beiden Großen schieben.

„Gerdal!“ ruft Margarethe. Die beiden ältesten wenden sich um. Sie lachen und nicken. Und die Größte, ein Mädchen von zehn Jahren, winkt plötzlich eilig mit dem Finger: Margarethe soll schnell kommen!

Und Margarethe gehorcht dem Wink.

„Nun, was gibts?“

Die Älteste lächelt, und ihre Augen funkeln vor Vergnügen. „Da!“ sagt sie halblaut.

Erstaunt nehmen Margarethes Blide die Richtung, die ein boshafter kleiner Kinderfinger ihnen weist. Ein alter Mann stapft schwerfällig gerade vor dem Kinderschlitten einher. Er geht ganz krumm, ganz gebückt und hält die Hände auf dem Rücken verschränkt. Und diese Hände stecken in alten, dicken, plumpen, gestützten Handschuhen. Es sind merkwürdige Handschuhe. Es ist kein Fleckchen, kein Plätzchen, keine Stelle an ihnen, wo sie nicht gestopft, geflickt, repariert wären. O, Margarethe versteht die stumme Sprache, die diese Handschuhe reden. Still und eigen wird dem Mädchen zu Mute.

„Fräulein!“ sagt eine lichernde Kinderstimme, „sieh doch, die Handschuhe! Du siehst wohl gar nicht?“

Nein, Margarethe sieht nicht mehr die Handschuhe, sie starrt hinunter in das lachende Kinder Gesicht der Zweitältesten wie in ein Rätsel. Ist es denn möglich, daß ein paar Kinderaugen so vor Spottlust strahlen können? Ist es denn möglich, daß es Kinderherzen gibt, die man die Achtung vor dem geflickten Rod der Armut nicht gelehrt hat?

„Die Handschuhe, Fräulein, gucken Sie doch bloß!“ flüstert wieder die Älteste amüsiert.

Wortlos geht Margarethe hinüber auf die andere Seite der Allee.

Die gute „Miß“ findet diesmal in ihr eine zerstreute Schülerin. Margarethen Ohnesorg ist froh, als die Stunde vorüber ist und die Miß die letzte der Redewendungen, die zu lernen waren, abfragt.

„Wie die Alten fungen, so zwitschern die Jungen?“ fragt die Miß.

„The child says nothing, but what it heard at the fire,“ sagt Margarethen.

Beim Nachbarhause kommen streift sie die Wohnung des Nachbarn mit einem kühlen Blick. Zum ersten Male legt sich um ihre Lippen etwas wie ein farsartiges Lächeln. Margarethen ist entzaubert. Sie wird nie wieder davon träumen, mit dem „Sänger der Armut“ Veilchen zu pflücken.

Nein, der Veilchentraum ist nicht mehr da — aber Margarethen Ohnesorg sieht nicht sehr betrübt deswegen aus. Wozu auch sollte sie traurig sein? Es ist ja kein Raitraum gewesen, dem sie Ade gesagt hat — kein süßer, berauschernder Raitraum, von dem das Herz nur unter Schmerzen scheidet. Es ist ja erst ein Apriltraum gewesen, ein ganz frühes, zartes, schwaches, weichenloses Traumbild! Ein weicher warmer Windhauch trug es her — ein kalter, häßlicher trieb es wieder davon...

Höhenfrühling.

Im Hochgebirge — wobei wir im besonderen die Alpen vor Augen haben — gehört die Zeit vom Ende Februar bis Mitte April — einige südliche Stationen ausgenommen — dem Vorfrühling an. Der eigentliche Frühling dauert in der Regel nicht länger als 3 bis 4 Wochen. Bleibt der Schnee längere Zeit liegen und taut der Boden erst spät auf, so vollzieht sich der Szenariowechsel, das Hervorbrechen der Pflanzenwelt, mit einer tropischen Gast und Leppigkeit. Mit einem Male steht das Unkraut der Raine beblättert da. Ein allseitiges Grün und Blüten zieht über die bewegten Gipfel.

Jeder Tag bringt, wie wir einer prächtigen Schilderung in der „Frühlings-Nummer“ der populär-wissenschaftlichen Revue „Der Stein der Weisen“ auszugsweise entnehmen, neue Überraschungen, zahlreiche Lebensäußerungen und siegreiche Fortschritte. Wer mäßige Anstrengungen nicht scheut, kann die Aletterkünste des alpinen Frühling durch Wochen und Monate

In aufsteigender Reihenfolge beobachten. In Höhen von 800 bis 1000 Meter beginnt die „Hochsaison“ des Frühlings Ende April bis Mitte Mai, in Höhen von 1000 bis 1500 Meter Ende Mai bis Mitte Juni, in Höhen von 1500 bis 2000 Meter Ende Juni und in Höhen von 2000 bis 2500 Meter anfangs oder Mitte Juli, doch können diese Angaben durch abnormale Witterungsverhältnisse, sonn- oder schattenseitige Lagen und andere lokale Verschiedenheiten manche Verschiebungen erfahren. Dagegen kommt der Unterschied in der geographischen Breite weniger in Betracht.

Die Berge südlich der Zentralkette tragen meist ein viel dichteres Winterkleid und werden im Frühjahr später schneefrei als die Gebirge nördlich von ihr. Eher läßt sich eine Verschiedenheit in longitudinaler Hinsicht, und zwar zugunsten der westlichen Alpengebiete, nachweisen. Auf Höhen von über 3000 Meter verschwindet fast jeder Unterschied der Jahreszeiten, hier tritt der Winter allein herrschend auf, und erst in der Region von 2800 bis 3000 Meter zeigt sich eine stärkere Rückstauung der wärmeren Tiefentemperatur.

Trotz aller Bescheidenheit ist jedoch die Frühlingsflora der Hochregion nicht so arm an Arten, wie man gewöhnlich annimmt, wohl aber an Individuenzahl. Der Hochregion mangelt das zarte, transparente Laubdach des erwachenden Buchenwaldes, das Smaragdgrün der jungen Saat, der Anblick der reich geschnittenen Gärten und blühenden Obstbäume: Vorzüge, die dem Frühling in der Ebene und auch in den benachbarten tieferen Alpentälern einen so unendlichen Reiz verleihen. Der Alpenfrühling sollte nicht von der Tiefe aus, sondern von der Höhe betrachtet werden. Dann enthüllt er seine ganze Schönheit, seine Reicheit und Farben. Schon die Abstufungen des Grüns allein im Bergwald lassen sich durch Worte kaum veranschaulichen. Die Buchen prangen in ihrem zartgewebten, lichtdurchdrungenen Blätterdach und der Ahorn und die Esche entfalten ihr schön stilisiertes Laubwerk und ihre Blütenbüschel.

Auch die Birke trägt ihre langen, feinen Blätterketten zur Schau, und das junge, halb aufgerollte Laub der Eichen leuchtet in lebhaftem Goldgrün. Aus dem Dunkel des Tannenwaldes sticht das lichtgelbe Blätterdach der Salweide und das Niefenbüschel der weißblühenden Traubenkirsche hervor, und zu ihnen gesellt sich der Vogelbeerbaum mit seinen weißen Blütenkörbchen, die Espe und die hellgrün angehauchte, feingefiederte Lärche. Ebenso kräftig hat sich auch das Unterholz und das Strauchwerk entwickelt. Insbesondere zierlich ist das fein ausgeschnittene, halbzusammengefaltete, kleine Blattwerk der Alpenhedenrose, deren lebhaftes Grün sich auffallend von dem silbergrauen, gleich stämmchen auftretenden Laube des wolligen Schneeballes abhebt.

Teddy.

Amerika wurde um eine Persönlichkeit ärmer, da Theodore Roosevelt seine Reise nach den Jagdgründen Afrikas antrat. Es wird viele geben, die die Stunde seiner Abreise segneten; hat er doch selbst seinen New Yorker Gegnern im Scherz das Wort in den Mund gelegt: „Wall Street erwartet, daß jeder Löwe in Afrika seine Pflicht tut.“ Aber grimmige, bittere Gegner gehören zu seinem Charakter wie zu einem Haudegen ein Trupp Feinde, mit dem es sich lohnt, die Klinge zu kreuzen. Roosevelt muß immer Gängel haben, muß immer irgend einen Widerstand überwinden, muß immer irgendwie in den Lauf der Dinge eingreifen. Das geschieht nicht aus bewußtem Verlangen, von sich reden zu machen und eine billige Volkstümlichkeit zu erwerben, wenn auch Roosevelt ein zu natürlicher Mensch ist, um nicht den Wohlgeschmack des Beifalls zu lieben, und ein zu guter Fechter, um nicht auf das Urteil des Unparteiischen bei seinen Tritten und Stößen großen Wert zu legen.

Aber wenn man, wie auch seine Gegner tun, seine Fehler und Mißgriffe dem Ungeßüm seines Temperaments zuschreibt, so darf man nicht seine Treffer und Meisterstücke als Ergebnisse fein ausgetüchtelter Berechnungen hinstellen, sondern muß sie ebenfalls als ursprüngliche Schöpfungen seines Temperaments anerkennen. Ich glaube, dieser unermüdbare Tatendrang ist vielmehr das eigentlich Geniale an Roosevelt, während mir der Kreis seiner Interessen zwar groß, aber nicht außerordentlich zu sein scheint und sein Geist, wie mir vorkommt, zwar mit einer prächtigen Art gesunden Menschenverstandes, aber weder mit besonders neuen, noch besonders tiefen Gedanken geschnitten ist. Doch seine stürmische Energie macht den unbedeutendsten Gegenstand, der seine Anteilnahme erregt, als fiele der Glanz der Sonne darauf, wichtig und bedeutend und belebt den einfachsten seiner Gedanken mit Wärme und Pathos. Das gibt seiner Persönlichkeit ihre führende Stellung im öffentlichen Leben Amerikas.

Ob er das Wort nimmt auf einer politischen Zusammenkunft der Gouverneure oder auf einem Kongreß der Mütter, ob er die Tuberkulose-Konferenz anredet oder eine Versammlung von Geistlichen, ob er eine künstlerische Ausstellung eröffnet oder eine landwirtschaftliche, immer weiß er soviel Persönlichkeit in seine Worte zu legen und seine Anteilnahme so menschlich begreiflich zu machen, daß ihn die Versammelten wie einen der Ihrigen ansehen und sein Urteil werten, als wenn es das eines Sachverständigen wäre. Er läßt kaum ein besonderes Ereignis des Tages ohne eine Kundgebung von seiner Seite vorübergehen, denn er kennt keine Anteilnahme, die sich nicht alsbald in eine Tat umsetzte.

Darum sind der Briefe, der Reden, der Adressen, der Zeitschriften-Artikel von ihm so viele, und alle sind unterhaltend zu lesen, weil der Gegenstand unter seinen Händen Leben und Bedeutung gewinnt. Und fast alle sind kontroversen, weil seine Kampfnatur in allen Dingen den Gegner sucht, mit dem sie sich messen und den sie besiegen kann.

Seine Vorbilder sind Julius Cäsar, der Typus römischer Tatkraft, und Martin Luther, der trohige deutsche Reformator, und das Sturmlied der Reformation „Eine feste Burg ist unser Gott“ ist sein Lieblingslied. Seine äußere Gestalt schon spricht seinen Charakter aufs deutlichste aus: auf einem plumpen, ungefügen Körper, der aber seinem Willen gehorchen gelernt hat, sitzt ein mächtiger Kopf, aus dem ein loberndes Augenpaar blüht, der Mund gar, dessen Oberlippe bei jeder lebhaften Bewegung die Zähne des Oberkiefers freigibt, scheint, gleich dem einer englischen Bulldogge, die Verkörperung grimmigen Willens zu sein. Die Sprache ist rauh und hart und soll früher noch durch einen Zungenfehler entstellt gewesen sein. Schön ist also Roosevelt nicht, und die Träume auch einer amerikanischen Jungfrau mögen sich das Ideal des ersehnten Gatten anders malen.

Dennoch ist Roosevelt eben so, wie er ist, das Ideal des amerikanischen Volkes. Er ist ja selber, wie er ist. Er ist nicht groß und tief von Gedanken, nicht harmonisch und abgeklärt in seinen Empfindungen. Aber er hat einen gesunden Menschenverstand und das Herz auf dem rechten Fleck. Vor allem aber durchglüht es ein tapferer, trohiger Tatendrang, der schon ein ganzes wildes Erdreich sich untertan gemacht hat und bald neue große Dinge vollbringen wird. Darum liebt der Amerikaner Theodore Roosevelt, die geniale Verkörperung seiner Tatkraft. Er nennt ihn Teddy in zärtlicher Verehrung, als wäre er sein Kamerad und gleichgesinnter Freund.

Am Schachbrett.

Auflösung zu Nr. 82.

W. Kh6, De4, La4, Sd5, Bb6, e3, d4, e2, g4.

Schw. Ke4, Le8, Bb7, d6, 7, f4, g5, h7.

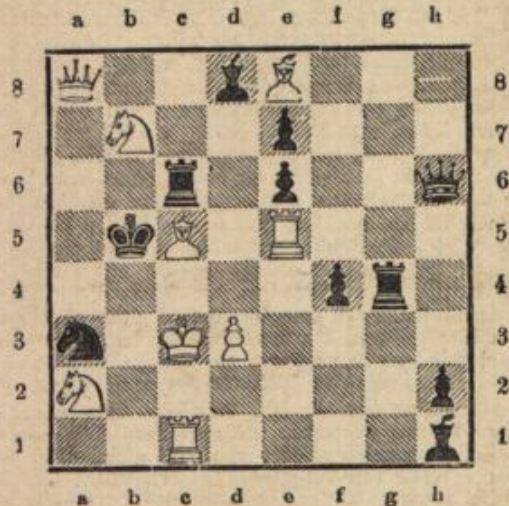
1. De4—g2, f3. — 2. ef.

Wichtige Lösung schickten ein: Marg. Blum-Wiesbaden. — H. Löffert-Wiesbaden. — Chr. Weiss-Wiesbaden. — Ed. Rosener-Wiesbaden. — Ph. Reckler-Wiesbaden. — Wilh. Fuß-Wiesbaden. — Chr. Stein-Wiesbaden. — Oskar Schlett-Wiesbaden. — Schachede Kurhaus-Wiesbaden. — Emil Meuser-Wiebrich.

Schach-Aufgabe.

Von A. W. Daniel,

Schwarz.



Weiß.

Weiß steht in 2 Zügen matt.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Globes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Reybold in Wiesbaden.